

71. Mittwoch, am 4. September 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die letzten Zeiten der Grävenitz. Historische Novelle aus dem Ende der Regierungsjahre des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg. Von Carl Theodor Griesinger. Heilbronn, 1839.

Das schmähdlich mißverständene, caustische Wort eines Geistes von höchsteltener Größe: „Nur die Lumpen sind bescheiden,“ gilt bekanntlich der Lumperei neuerlich für einen guten Wink, sich wo möglich durch das Gegentheil der Bescheidenheit auf die Beine zu helfen. Vorzüglich in der Literatur. Jeder Lump betrachtet Anmaßung und Brutalität als eine Nebelkappe, mit der seine Zwerggestalt am besten zu maskiren seyn werde. Gewöhnlich macht aber eben die Grobheit der Kappe, daß die Blößen desjenigen, der seine Natur darunter zu bergen sucht, nur allzuklar hervorscheinen.

Schon die Bescheidenheit der Vorrede des genannten Buches würde andeuten, daß der talentvolle Verfasser mit dieser Klasse nichts gemein haben könne. Die Novelle selbst bestätigt die Richtigkeit der Andeutung. Seine Schilderung der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ganz Württemberg verhaßt gewesenen von Grävenitz, Geliebten Herzogs Eberhard Ludwig, verdient alles Lob. Unter anderm darum, weil Herr Griesinger sich bemühte, den Charakter jener Periode in Sitten, Kostüm u. s. w. großentheils so treu als möglich aufzustellen. So unangenehm auch die damalige Redeweise durch Ueberfüllung mit französischen Worten und Phrasen in das Ohr fällt, so machte diese doch einen Hauptschmuck für die Umgangssprache der feinen Welt aus und durfte daher in den vorkommenden Dialogen der Hofherren und Damen durchaus nicht unbenutzt bleiben. Im Ganzen ziehen seine frisch colorirten Zeichnungen durch Wahrheit und Natürlichkeit an. Trotz dem finstern Grundtone der Novelle, hat er ihr doch an mehreren Stellen, sogar einen recht gefälligen Humor beizumischen verstanden.

Manche Abkürzung würde der empfehlungswerthen Arbeit vortheilhaft gewesen seyn, zum Beispiel bei den vorfallenden Berathungen und den handfesten Späßen der Bauern im achtzehnten Kapitel. Hier und da flößt man auf Provinzialismen und ungewohnte Redearten, wie: „abgeschabene“ Röcke, statt abgeschabter —

„entleiten“ statt verleiden — „fast hätte er auf dem Fuße wieder umgekehrt“ — eine „Bitsche Wein, die Launen hatten in Eigensinn ausgeartet,“ u. a. m.

— I —

Ulraunen, eine Sammlung von Phantasie-Stücken und abenteuerlichen Erzählungen von Eduard Silesius. Erster Band. Wien, 1839. Verlag von Johann Singer, vormals Kupffer und Singer. 293 Seiten. Kl. 8.

Die vorliegenden Stücke sind Erzeugnisse einer reichen Phantasie, die das Düstere, Schauerliche, Abenteuerliche, das Eingreifen überirdischer Mächte in dieses Erdenleben liebt und sich in anschaulicher, kräftiger Darstellung zu ergothen weiß. Die moralischen Tendenzen, die den meisten derselben zu Grunde liegen, geben ihnen noch einen besonderen Werth. Nur zwei davon sind in gebundener, die übrigen neun in ungebundener Rede abgefaßt. Wir wollen sie der Reihe nach aufführen: 1) Der Ulraun. Ein junger Mensch, der sich eine Zauberwurzel dieses Namens zu verschaffen weiß, erreicht durch die Kraft derselben das Ziel aller seiner Wünsche, verfällt dadurch aber auch dem Bösen, der ihn bald holt. 2) Ein Fragment nach Byron ist das, was die Ueberschrift sagt. Es wird uns darin das Ende und die Beerdigung eines Freundes des großen britischen Dichters in der Nähe von Smyrna geschildert. 3) Die Hütte im Walde erinnert an Robert den Teufel und endet Seite 68 allzu gräßlich. 4) Liebesbann stellt auf höchst spannende Weise in der Manier von La Motte Fouqué dar, wie ein Mädchen seine Zuflucht zu einer Zauberin nimmt, um ihren entfernten Bräutigam zu sehen. Dieser, durch den Bann der Zauberin in einer Schlacht regungslos gemacht, kommt elendiglich um. Eine Woche darauf wandelt auch das arme Fräulein zu den Seligen hinüber. 5) Das Bankett im Walde in Versen ist ganz das, was seine Ueberschrift angiebt, nämlich ein Höllenbreughel. 6) Die Schlangenburg, ein deutsches Volksmärchen, enthält die goldene Lehre, daß das Böse vor der himmlischen Gerechtigkeit immer vergehen müsse. 7) Die Gedankensünde,